



PLOPHOS

Band 4 | Planet der letzten Hoffnung

Perry Rhodan

Perry Rhodan

Plophos 4

**Planet der letzten
Hoffnung**

Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Im Jahr 2328 hat die Menschheit unter Perry Rhodans Führung bereits Hunderte von Planeten besiedelt. Der lange Krieg gegen die fremdartigen Blues ist vorüber; die Terraner hoffen nun auf Frieden und einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Doch zwischen den Sternen der Milchstraße machen sich neue Feinde breit. Sie bedrohen das Vereinte Imperium von Terranern und Arkoniden von innen, indem sie Unruhen schüren und eigene Sternreiche gründen. Einer dieser Gegner zielt direkt auf das Herz des Imperiums - er lässt Perry Rhodan und seine engsten Gefährten gefangen nehmen.

Als Drahtzieher dieses Geschehens erweist sich Iratio Hondro. Er ist der Herrscher des von terranischen Siedlern bewohnten Planeten Plophos, auf dem er eine Diktatur errichtet hat. Als Obmann von Plophos will er nicht nur die Unabhängigkeit seiner Welt, sondern auch die Vorherrschaft über die von Menschen bewohnten Teile der Galaxis.

Doch Iratio Hondro unterschätzt seine Gefangenen: Rhodan und seinen Gefährten gelingt die Flucht. Sie machen sich daran, die von Plophos ausgehende Gefahr auszuschalten - ohne zu ahnen, dass sich an anderer Stelle der Galaxis ein Sturm zusammenbraut, der dem Vereinten Imperium den Todesstoß versetzen wird ...

Prolog

Die Milchstraße im Jahr 2328. Der Krieg gegen die Blues liegt ein Jahr zurück, erforderte Millionen Opfer und konnte nur durch den Einsatz aller Kräfte gewonnen werden. Arkoniden und Terraner sowie die Kolonialvölker, die zum Vereinten Imperium gehören, hoffen nun wieder auf ein Leben in Sicherheit.

Während die Bürger auf zahlreichen Planeten zur Tagesordnung übergehen, arbeitet Perry Rhodan daran, den eben errungenen Frieden zu verteidigen. Das Imperium ist jetzt vor allem von internen Konflikten bedroht - einige Regionen der Milchstraße versinken in bürgerkriegsähnlichen Wirren. Tyrannen ergreifen die Macht auf abgelegenen Planeten, neue Sternensysteme entstehen und spalten sich vom Imperium ab. Es droht ein Chaos in weiten Teilen der Milchstraße.

Die ausufernde Gewalt erreicht einen neuen Höhepunkt, als ein Anschlag auf Perry Rhodan und sein Flaggschiff, die CREST, nur knapp scheitert.

Drahtzieher des Anschlags ist Iratio Hondro, der Obmann von Plophos, einer von Menschen besiedelten Welt. Hondro, der die Plophoser mit seiner brutalen Diktatur beherrscht, will die Position Rhodans um jeden Preis brechen, Plophos zur einflussreichsten Welt des Imperiums und sich selbst zum mächtigsten Mann der Milchstraße machen.

Es gelingt Hondros Soldaten, Perry Rhodan und dessen engsten Gefährten zu entführen. Doch der Obmann hat nicht mit dem Mut und der Intelligenz seiner Gefangenen gerechnet. Ihnen gelingt die Flucht. Verzweifelt schlagen sich Rhodan und seine Freunde von Welt zu Welt durch, während die terranische Flotte nach ihnen sucht.

Nach der Rettung durch einen Schlachtkreuzer des Solaren Imperiums macht sich Rhodan daran, Iratio

Hondros Terror-Regime zu beseitigen. Doch das Vereinte Imperium, für dessen Bestand der Terraner sein Leben riskiert hat, existiert nur noch auf dem Papier. Sogar die stolzen Arkoniden haben sich losgesagt. Diese Entscheidung erweist sich als ein verhängnisvoller Entschluss ...

1.

Kel Bassa schloss die Tür hinter sich und überflog den kleinen Raum vor sich mit einem raschen Blick. Im gleichen Augenblick wusste er, dass er in eine Falle gegangen war.

Nicht, dass er eine Ahnung gehabt hätte, wer ihm eine Falle stellen könnte oder warum man seiner habhaft werden wollte. Nur kannte er den Raum, unter dessen Tür er jetzt stand, und wusste, wie er normalerweise aussah. Und er kannte auch die Methoden, die aus einem Zimmer ein solches Ding machten, wie er es jetzt vor sich sah.

In diesem Raum hatte Kel Bassa zwei Jahre lang seine dienstfreien Nächte und die meisten Stunden seiner Freizeit verbracht. Nur Offiziere hatten das Recht, in solchen Zimmern zu wohnen. Rechts in der Wand war ein mittelgroßes Fenster, von dem man aus dem zwanzigsten Stock des Appartementhauses den westlichen Teil der Stadt übersah. Vor dem Fenster stand ein kleiner Rauchtisch, dazu gehörten zwei Sessel, die Kel so angeordnet hatte, wie er es für praktisch und elegant hielt. Die hintere rechte Ecke nahm eine gewinkelte Sitzbank ein, und vor der Bank stand ein breiter Esstisch. Links von der Bank war eine zweite Tür, die zu Küche und Bad führte. Wiederum links von der Tür stand die Couch, die nachtsüber als Bett diente. Der Kreis schloss sich in der Nähe des Eingangs, wo Kel aus seinen eigenen Mitteln eine Garderobe angefertigt hatte. Auf einer kleinen Kommode stand das Visiphon, dessen luminös umrahmter Bildschirm darauf hinwies, dass es sich um ein Dienstgerät handelte.

Vom Eingang bis zur Küchentür waren es unter normalen Umständen rund sechs Meter. Jetzt jedoch schätzte Kel die Entfernung auf wenigstens dreimal soviel. Das Zimmer verlor ständig an Breite und gewann dafür an Länge. Es kam Kel vor, als blickte er in einen hell erleuchteten

Gummischlauch, an dessen Ende jemand mit voller Kraft zog.

Sein Kopf brummte. Apathie umnebelte das Gehirn. Kel war bereit, sich fangen zu lassen, von wem und zu welchem Zweck die Falle auch immer aufgestellt worden sein mochte. In der nächsten Sekunde gab er sich einen Ruck. Er durfte sich nicht fangen lassen. Wenn er morgen Nacht nicht auf seinem Posten erschien, war er verloren. Und der Himmel mochte wissen, welche Pläne der Unbekannte mit ihm hatte.

Mit aller Kraft stemmte sich Kel gegen den hypnotischen Einfluss der Falle. Er drehte die rechte Hand und griff nach hinten. Wenn es ihm gelang, die Tür zu erreichen, brauchte er sich nur auf den Gang hinausfallen zu lassen, dann war er gerettet.

Aber eine mörderische, unbesiegbare Kraft stemmte sich gegen die Hand und bremste ihre Bewegung. Kel schloss die Augen und konzentrierte sich ganz auf seine Aufgabe. Er spannte die Muskeln und schob, bis ihm der Schweiß in Bächen übers Gesicht rann. Aber er unterlag. Die hypnotische Kraft, die gegen ihn ankämpfte, war unvergleichbar stärker.

Kel gab auf. Ohne die Augen zu öffnen, versuchte er, sich zu entspannen. Er durfte sich jetzt nicht ablenken lassen. Da war immer noch das Visiphon. Er brauchte nur den Auslöser zu drücken und lange genug ins Mikrofon zu sprechen, dann würde die automatische Warnanlage irgendwo Alarm schlagen.

Es war so einfach, dass er sich wunderte, warum er noch nicht früher darauf gekommen war. Er drehte sich ein wenig zur Seite, und ohne die Augen zu öffnen, versuchte er sich auszurechnen, wie er sich fallen lassen müsste, um genau das Visiphon zu treffen.

Er stieß sich nach vorn ab. Als wäre er plötzlich in den Sog eines künstlichen Schwerefeldes geraten, fiel er jedoch nicht vornüber, sondern brach dort, wo er gestanden hatte,

zusammen. Der Sturz schien ihm so schwer, dass er einen Augenblick lang das Bewusstsein verlor.

Als er wieder zu sich kam, wusste er nicht mehr, warum er sich eigentlich gegen die fremden Befehle gestemmt hatte. Es war nutzlos, und woher wollte er außerdem wissen, dass die Falle nicht zu seinem Vorteil aufgestellt worden war? Die Stimme, die plötzlich zu ihm sprach, nahm er als selbstverständlich hin. Er war sogar froh, dass ihm jemand sagte, was er zu tun hatte.

»Kel Bassa, Sie werden das Haus sofort verlassen«, befahl die Stimme. »Gehen Sie die Straße zwei Blocks in westlicher Richtung. In der Nähe der Seitenstraße zwischen dem zweiten und dem dritten Block wird ein Gleitwagen Ihnen entgegenkommen und am Randstein halten. Ein Luk wird sich öffnen, und jemand wird Ihnen zurufen: Hierher nach Fuller City. Sie werden in den Wagen steigen, und von da an lassen Sie alles unsere Sorge sein. Wenn Sie verstanden haben, wiederholen Sie die Anweisungen!«

Kel tat das. Dann kam der Befehl »Gehen Sie jetzt!«

Kel tat, wie ihm geheißen war. Die Uhr neben der Tür zeigte 19.31 Uhr.

Von 19.31 Uhr an diesem Abend an fehlte dem plophosischen Geheimdienst, der Blauen Garde, vorerst jeglicher Hinweis auf den Verbleib seines Leutnants Kel Bassa. Es sei denn, man hätte das Feuer, das gegen 20 Uhr in Kel Bassas Appartement ausbrach und sämtliche Einrichtungsgegenstände bis zur Unkenntlichkeit zerschmolz oder verbrannte, als einen Hinweis ausgelegt.

Kels Vorgesetzter konnte sich auf sein Verschwinden keinen Reim machen. Kel war in der folgenden Nacht zur Injektion fällig, und niemand, es sei denn, er wäre übergeschnappt, versäumte den Injektionstermin.

Isit Huran hasste diesen kalten, glattwandigen Gang mit der grellen Beleuchtung. Aber selbst jetzt, da er sicher war,

dass niemand ihn beobachtete, gab er sich Mühe, an etwas Angenehmes zu denken und den nichtssagenden Gesichtsausdruck zu bewahren, für den er bekannt war.

Vom Ausgang des Antigravschachts bis zu der grauen Tür am anderen Ende, die Isit Huran die Schicksalstür nannte, waren es zehn Meter. Zehn Meter glatten Bodens, glatter Wände und glatter Decke, zweihundert Meter tief unter der Erde und von derart anheimelnder Atmosphäre erfüllt, dass man Platzangst bekam.

Vor der grauen Tür blieb Isit stehen. Eine halbe Minute lang rührte er sich überhaupt nicht. Das gab dem Individualspürer über der Tür Gelegenheit, das Muster seiner Gehirnschwingungen aufzuzeichnen und mit dem Muster desjenigen zu vergleichen, der um diese Zeit hier erscheinen sollte. Der Vergleich fiel zur Zufriedenheit des Tasters aus. Über der Tür leuchtete ein Teil der Wand jetzt grün.

»Isit Huran bittet um die Gunst, die vorgeschriebene Dosis empfangen zu dürfen«, sagte Isit.

Wenigstens das hätte er uns ersparen können, dachte er dabei. Wir wissen, dass wir von seiner Gnade abhängig sind, er braucht uns nicht alle vier Wochen noch zusätzlich daran zu erinnern.

Die Tür glitt jetzt beiseite, nachdem ein anderes Gerät auch das Modulationsmuster abgetastet und mit einer Schablone verglichen hatte. Isit trat in den kleinen Raum, der als einzige Einrichtungsgegenstände eine Art Zahnarztstuhl und einen Bildschirm enthielt. Auf dem Bildschirm, so das Gerücht, erschien das Gesicht des Obmanns, wenn er einem seiner Leute verkündete, er sei des Empfangs der Injektion für unwürdig befunden worden und werde keine Spritze mehr erhalten. Jedes Mal, wenn er den kleinen Raum betrat, warf Isit einen ängstlichen Blick auf den Schirm, bevor er sich in den Stuhl setzte.

Er tat es auch diesmal, aber ebenso wenig wie in all den vergangenen Jahren gab es heute eine Komplikation. Eine

Serie klauenartiger Gebilde drang aus der rechten Lehne des Stuhls und drückte Isits Arm gegen das Polster. Er spürte einen Stich im Oberarm, dann ließ der Druck der Klauen nach, und Isit konnte wieder aufstehen.

Er atmete auf, als sich die Schicksalstür hinter ihm schloss. Für vier Wochen war er jetzt sicher. Vier Wochen lang hatte er Gelegenheit, sich den Unwillen des Obmanns zuzuziehen, so dass er ihm die nächste Injektion verweigerte und ihn jämmerlich zugrunde gehen ließ.

Nein, Isit Huran war ein kluger Mann und hatte nicht die Gewohnheit, an feststehenden Tatsachen herumzudeuteln. Seine und die Geschicke der Regierung von Plophos waren unlösbar miteinander verknüpft. Wenn er leben wollte, musste er tun, was dem Obmann nützte.

Auch wenn er den Obmann gerade deshalb hasste wie sonst nichts auf dieser Welt.

Der Fall Kel Bassa erfüllte die Öffentlichkeit mit gelindem Erstaunen, die betroffenen Dienststellen jedoch mit höchster Erregung. In der Öffentlichkeit gab es seit langem Gerüchte, wonach der Obmann, Iratio Hondro, sämtliche Offiziere seines Geheimdienstes und andere wichtige Personen durch eine Art Nervengift an sich gekettet hatte. Nur der Obmann selbst besaß das gefährliche Gift, und wer nicht dem Wahnsinn verfallen wollte, der hatte keine andere Möglichkeit, als jedem Befehl des Obmanns aufs Wort zu gehorchen. Niemand wusste, wie viel Wahrheit sich hinter dem Gerücht verbarg. Manche Leute glaubten, der Obmann sei zwar ein Schurke, aber doch wiederum kein solcher, dass er seinen Mitarbeitern gegenüber so grausam sein könne. Jedermann war überzeugt davon, dass Leutnant Bassa sich aus freien Stücken aus dem Dienst entfernt habe. Ein fremder Eingriff war undenkbar, dazu hielt Iratio Hondro die Zügel zu straff gespannt.

Weil man sich aber über den Wahrheitsgehalt des Nervengift-Gerüchts nicht im Klaren war, war man auch

nicht sicher, ob Kel Bassa als Held angesehen werden müsse oder als einer, der, weil er die Nase voll hatte, einfach davongelaufen war. Plophos, obwohl seit dreihundert Jahren besiedelt, war immer noch eine wilde, menschenleere Welt. Kel hatte tausend Möglichkeiten, sich in der Wildnis zu verbergen, wenn er für den Rest seines Lebens einsam bleiben wollte.

Das war die Meinung der Öffentlichkeit, geteilt und unsicher.

Einmütigkeit herrschte jedoch in den Dienststellen der Blauen Garde, die mit der Untersuchung des Falles beauftragt waren. Hier wurde der schurkische Charakter des Obmanns nicht in Zweifel gezogen, denn jedes Mitglied der Garde erhielt in vierwöchigen Intervallen das lebenspendende Gegengift, das das Virus in seinem Blut für eine Weile betäubte. Die Mitglieder der Garde waren außer dem Obmann und ein paar seiner engsten zivilen Mitarbeiter die einzigen, die die Öffentlichkeit hätten darüber aufklären können, dass die Verweigerung des Gegengifts nicht Wahnsinn, sondern Tod bedeutete – einen Tod, der durch allmähliche Zersetzung wichtiger Körperorgane hervorgerufen wurde. Aber was für eine Rolle spielte das schon?

Den Dienststellen war von vornherein klar, dass Kel Bassa nicht aus eigenem Entschluss untergetaucht sein konnte. Nach zentraler Zeitrechnung schrieb man am Tag seines Verschwindens den 27. Juni 2329. Am frühen Morgen des 29. Juni war Kel zur Injektion fällig. Wenn er die Injektion nicht erhielt, war er am Abend des 30. Juni, spätestens am Morgen des 1. Juli ein toter Mann.

Für eine gewaltsame Entführung des Leutnants Kel Bassa gab es jedoch keinerlei Anhaltspunkte. Hätte in seinem Appartement ein Kampf stattgefunden, hätte die Alarmanlage angesprochen. Wäre die Tür des Appartements mit Gewalt geöffnet worden, wäre ebenfalls eine Warnung erfolgt. Außer mit dem dazugehörigen

elektronischen Kodegeber konnte das Türschloss jedoch nicht geöffnet werden – es sei denn unter Zuhilfenahme von Geräten, die nicht einmal der Geheimdienst besaß. Natürlich existierte ein Doppelschlüssel, aber der war, wie die Untersuchung ergab, von seinem Aufbewahrungsort in einem Safe der Geheimdienstzentrale nicht entfernt worden.

Es blieb also noch die Möglichkeit, dass Kel Bassa zu irgendeinem Zeitpunkt der Vergangenheit einem Fremden, vielleicht jemandem, den er für einen Freund hielt, Zutritt zu seiner Wohnung gestattet hatte und dass dieser Fremde während seiner Abwesenheit einen Mechanismus installierte, der, als er zu einem bestimmten Zeitpunkt durch Fernbedienung ausgelöst wurde, Kel Bassa zum Fortlaufen zwang. Was sie sich unter einem solchen Mechanismus vorstellten, darüber vermochten die Beamten keinerlei überzeugende Erklärung zu geben. Das beste, was man sagen konnte, war, in einem Fall wie diesem seien der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Der hypothetische Fremde musste übrigens außer dem Mechanismus noch eine Brandbombe in das Appartement gebracht haben, denn der Brand, der Bassas Wohnung schließlich vernichtete, war mehr eine Explosion gewesen – heiß genug, um alles innerhalb der vier Wände restlos zu zerstören, und viel zu rasch vorbei, als dass er sich für die Nachbarappartements zu einer Gefahr hätte entwickeln können. Das war logisch. Der Fremde wollte natürlich nicht, dass bei der unvermeidlichen Untersuchung des Falles sein Mechanismus gefunden würde, der unter Umständen seine Identität enthüllt hätte.

Der automatische Pförtner am Haupteingang des Gebäudes verzeichnete, dass Kel Bassa das Haus um 19:31:58 verlassen habe. Wie üblich, hatte er eine Aufnahme angefertigt. Das Bild zeigte Kel Bassa mit nachdenklichem Gesicht. Er war allein gewesen.

Die Inhaber der beiden benachbarten Appartements, Leutnant Lem Chandler und Captain Wynn Ralston, waren zur fraglichen Zeit im Dienst gewesen. Ebenso im Dienst befand sich Oberleutnant Killam Feep, der die Wohnung über Kel Bassa innehatte. Der Bewohner des Appartements darunter, Leutnant Henny Opal, hatte zwar dienstfrei gehabt, war jedoch nicht zu Hause gewesen. Er entschuldigte sich mit einem verlegenen Lächeln und dem Hinweis, dass er in der Stadt eine Freundin habe.

Mit anderen Worten, Isit Huran und sein Geheimdienst tappten im dunkeln. Von Kel Bassa fehlte nach wie vor jede Spur. Es gab keinen Hinweis darauf, wie und warum er verschwunden war. Isit Huran wunderte es nicht, dass er unter diesen Umständen zu einer sofortigen Berichterstattung zum Obmann bestellt wurde.

Iratio Hondro, der Obmann, saß reglos in seinem Sessel hinter dem mächtigen Arbeitstisch. Man hätte ihn für eine Statue halten können. Natürlich nicht Isit Huran. Der kannte Hondro seit der Zeit, da sie im Alter von zehn Jahren zusammen in dieselbe Schulklasse gesteckt worden waren. Hondro hatte von frühestem Kindesalter kein anderes Ziel gehabt als das, ein mächtiger Mann zu werden. Genauer konnte er sich damals nicht ausdrücken, aber er hatte sein Ziel erreicht. Und eines der Zeichen geistiger Überlegenheit, das hatte er damals schon seinem Schulfreund erklärt, war die Fähigkeit, anderen Menschen gegenüber völlig kalt und gefühllos zu erscheinen.

Isit unterdrückte das Lächeln, das die Erinnerung hervorrufen wollte, und verneigte sich tief. »Gruß dem Obmann!«, sagte er laut.

Hondro bewegte sich plötzlich. Knarrend schwang der Sessel eine Vierteldrehung herum.

»Hör auf mit dem Quatsch, Isit!«, knurrte Hondro. »Setz dich hin und hör zu!«

Isit gehorchte. Hondros Arbeitszimmer war nicht kleinlich ausgestattet. Im Halbkreis um den mächtigen Tisch herum standen sechs schwere, mit Leder überzogene Sessel. Das Leder war von den Häuten einheimischer Tiere gewonnen, und wenn der Obmann fremde Diplomaten in diesem Raum empfing, pflegte er voller Stolz darauf hinzuweisen.

Hondro war keinesfalls ein beeindruckender Mann. Seine Körpergröße lag ein paar Zentimeter unter dem Durchschnitt, und er versuchte, durch Umfang wettzumachen, was ihm an Länge fehlte. Er hatte schwere Tränensäcke unter den Augen, und sein Gesicht wirkte schwammig. Eines Tages, dachte Isit Huran jedes Mal von neuem, wird ihn der Schlag treffen. Und was wird dann aus uns?

»Es dreht sich um den Fall Bassa«, begann Hondro mit harter Stimme. »Wie stehen die Ermittlungen?«

Isit lehnte sich in seinem Sessel zurück und faltete die Hände. »Wir sind keinen Schritt weitergekommen, Sir.«

Hondro schien nicht überrascht. »Ich habe die Sache durchrechnen lassen«, sagte er. »Du weißt, es haben sich in der letzten Zeit eine Menge merkwürdiger Dinge abgespielt. Die Notlandung der zwölf Springer mit der MALTZO, die Explosion des Robotschiffes und jetzt die Entführung eines Offiziers der Garde. Ich dachte, wir hätten vielleicht genug Informationen, um die zentrale Positronik damit zu füttern.«

Er machte eine Pause und fing an, auf der Platte seines Schreibtischs imaginären Staub zu wischen, als wäre die Sache viel zu unwichtig, um darüber noch ein Wort zu verlieren.

»Ja, Sir?«, fragte Isit unterwürfig.

»Das Ergebnis ist nicht besonders beeindruckend«, fuhr der Obmann fort. »Die einzige Aussage, die die Maschine machen kann, trägt nur sechzig Prozent Wahrscheinlichkeit – und in meinen Augen ist sie pure Idiotie.«

Isit sah ihn erwartungsvoll an.

»Die Positronik behauptet, es müsste auf Plophos eine Schar terranischer Agenten geben«, schloss Hondro.

Isit schnappte nach Luft. Nicht, dass ihm der Gedanke nicht schon selbst gekommen wäre. Fast in jeder Nacht tauchte er wieder auf, wie ein Albtraum, der sich nicht abschütteln lässt. Bei Tageslicht jedoch schob Isit die Idee beiseite. Das Sicherheitsnetz über Plophos war so engmaschig, dass kein Agent des Solaren Imperiums unbemerkt hindurchschlüpfen konnte. Isit Huran selbst hatte das System aufgebaut, und er wusste, dass er sich darauf verlassen konnte.

Nein, was ihn so maßlos überraschte, war die Tatsache, dass die logische Maschine zum selben Schluss gekommen war wie sein unlogischer Albtraum.

»Oder ...«, sagte Hondro plötzlich, und seine Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen, »... haben wir doch ein paar Terraner an Bord?«

Isit schrak auf. »Sie beziehen sich auf einen speziellen Verdacht, Sir?«

Hondro gab keine direkte Antwort. »Was ist mit den neun Springern, die uns Molkex liefern wollen?«

Isit nickte zögernd. »Ich habe daran gedacht, Sir«, gab er zu. »Ich bin sicher, dass sie irgendwo einen Fleck auf der Weste haben. Nur wo, das habe ich bis jetzt nicht herausfinden können. Allerdings ...« er sah auf, »... muss ich sagen, dass ihre Identität als Angehörige der Springer-Rasse außer Frage steht. Es müsste also sein, dass das Solare Imperium Andersrassige als Agenten angeworben hat.«

Hondro lächelte verächtlich und schlug mit der Hand klatschend auf den Tisch. »So! Und warum sollten sie das nicht tun?«, fragte er zynisch.

Isit verstand das Zeichen und erhob sich. »Ich werde mich sofort darum kümmern, Sir«, sagte er diensteifrig.

Der Obmann entließ ihn mit einer Handbewegung. Isit biss die Zähne zusammen. Jedes Mal, wenn er so entlassen wurde, erinnerte er sich an die Zeit, als er Hondro bei den Mathematikaufgaben geholfen hatte.

Kel Bassa lag in der Dunkelheit. Um ihn herum war es wohligh warm, und aus der Finsternis drangen dunkle Stimmen. Kel Bassa wusste nicht, wo er war, und jedes Mal, wenn er die Erinnerung zu packen versuchte, entschwand sie ihm wieder.

Nur eines war ihm plötzlich klar: Er durfte keine Zeit verlieren! Er musste zur Injektion erscheinen, sonst war er verloren! Wie lange lag er schon hier? Wie viel Zeit blieb ihm noch?

Er versuchte, sich aufzurichten, aber etwas auf seiner Schulter ließ ihn nicht in die Höhe. Er wollte schreien, aber alles, was er hervorbrachte, war ein mattes Gurgeln. Die Kinnlade fühlte sich an, als gehörte sie nicht ihm, und die Stimmbänder wollten nicht mehr so, wie er wollte.

Jemand in der Dunkelheit sagte die Worte: »Gesichtssinn ausgeschaltet, das ist das erste Symptom!«

Und eine zweite Stimme antwortete: »Kehlkopfmuskulatur erschlafft zusehends.«

Von irgendwoher kam zustimmendes Gemurmel. Kel Bassa dachte über die Worte nach. Gesichtssinn ...? Kehlkopf ...? Es lag wohl daran, dass auch sein Gehirn nicht mehr richtig arbeitete, sonst wäre er früher darauf gekommen, dass sie über ihn sprachen. Sein Gesichtssinn war ausgeschaltet, seine Kehlkopfmuskulatur erschlaffte. Und das Symptom, von dem sie sprachen, war das Symptom der Vergiftung, die jeden Körper überflutete, der nicht rechtzeitig das Gegengift erhielt.

Kel bäumte sich auf, aber es war mehr ein Aufbäumen der Seele. In seinen Muskeln war keine Kraft mehr. Was hatten sie mit ihm vor? Hatten sie sich ihn als Versuchsobjekt ausgesucht, an dem sie in aller Ruhe den

fortschreitenden Zerfall studieren konnten? Warum gerade ihn? Warum war er ihnen gefolgt? Wie kam er überhaupt hierher?

In der Dunkelheit des beginnenden Todes kämpfte Kel Bassas Vernunft ihren letzten Kampf. Der Verstand sträubte sich gegen die Vorstellung, hilflos dem Untergang verdammt zu sein, und je länger er sich sträubte, desto enger wurde die würgende Umklammerung, desto geringer wurde der Spielraum, auf dem die tobenden Gedanken sich bewegten.

Merkwürdiges ging in Kels Gehirn vor. Wohltätige Ohnmacht wollte es beruhigen, aber die Erkenntnis, dass die Ohnmacht den Tod bedeutete, trieb es beinahe zum Wahnsinn.

Nur ein einziges Mal, drei oder vier Sekunden lang, war Kel noch mit Bewusstsein Herr seiner Gedanken. Das war, als jemand dicht neben ihm sagte: »Es ist soweit!«

Einen Augenblick später spürte Kel stechenden Schmerz. Er wusste nicht, was ihn verursachte. Er begriff nur, dass er den Tod bedeutete. Eine Woge der Verzweiflung spülte den letzten Rest Bewusstsein hinweg.

Der Funke erlosch, und die Finsternis war vollkommen.

In seinem Arbeitszimmer saß Isit Huran und grübelte über das Problem nach, das sich so plötzlich vor ihm aufgetan hatte.

Schön - er hatte selbst schon erwogen, die neun Springer bei Gelegenheit erneut zu überprüfen. Vieles an ihrer Geschichte klang merkwürdig, und er war ziemlich sicher, dass sich hinter den neun exotischen Gestalten mehr verbarg, als sie wahrhaben wollten. Aber er brauchte Zeit dazu. Er konnte nicht mit der Tür ins Haus fallen. War sein Verdacht nicht gerechtfertigt, dann konnte ein voreiliger Schritt Milliardenverluste für Plophos bedeuten.

Der Teufel sollte den Obmann und seine logische Maschine holen. Die Positronik hatte entschieden, dass es

auf Plophos wahrscheinlich terranische Agenten gäbe. Die einzigen, auf die Hondro seinen Verdacht konzentrieren konnte, waren die Springer. Also schob er Isit den Ball zu, damit er ihn weiterspiele. Er wollte Resultate sehen, und zwar rasch. Zögerte Isit, dann war Hondro ungnädig, zögerte er nicht und brachte durch zu kompromittierende Maßnahmen das Molkex-Geschäft zum Scheitern, dann war er ebenfalls ungnädig.

Ganz deutlich sah Isit das schmale Band vor sich, auf dem er sich bewegte. Links und rechts gähnte der Abgrund. Er brauchte nur einen einzigen Fehltritt zu tun, dann stieß man ihn hinunter. Es bedurfte dazu nicht viel. Eigentlich nur zweier Worte, aus dem richtigen Mund gesprochen: »Injektion verweigert.«

Isit fragte sich, wie viel er dafür gäbe, genug von dem Gegengift zu besitzen, dass es zu einem Leben von insgesamt siebzig Jahren langte. Alles, entschied er noch im selben Atemzug. Seinen Besitz, sein Ansehen, seinen Rang, seine Würde. Er nähme sich bei Nacht und Nebel ein kleines Raumschiff und ließe Plophos weit hinter sich. Auf irgendeiner anderen Welt, vielleicht sogar auf der Erde, würde er in Ruhe und Frieden sein Leben beschließen.

Er sah auf und schlug sich mit der Faust gegen die Stirn. Das Grübeln war nutzlos. Niemand wusste, woher der Obmann Gift und Gegengift bezog. Wahrscheinlich wurden beide von unbestechlichen Maschinen zubereitet. Es hatte in der Vergangenheit Versuche gegeben, die Natur des Giftes zu analysieren und ein Gegenmittel zu finden. Isit Hurans Leute hatten die Übeltäter festgenommen. Keiner der Versuche hatte Erfolg gehabt. Iratio Hondros geheime Medizin entzog sich dem Zugriff selbst der modernsten Analysemethoden.

Isit stand auf und sah zum Fenster hinaus. Sein Amtszimmer lag im ersten Stock der weitläufigen, aber nicht sonderlich hoch gebauten Zentrale des Sicherheitsdienstes. Das Fenster führte hinaus auf eine Art

Park, dessen wuchtige, alte Bäume den Ausblick auf die zweihundert Meter entfernte Straße verwehrten. Über die Bäume hinweg jedoch ragten die modernen Hochhäuser der Innenstadt.

Isits Gedanken kehrten zurück zu den neun Springern. Sie waren zu zwölf gewesen, als sie vor knapp drei Monaten auf Sicos, einem der äußeren Planeten des Systems, notlandeten. Eine Kreuzerpatrouille des Imperiums hatte sie aufbringen wollen. Der Patriarch des Schiffes, ein Mann namens Maltzo, hatte sich gewehrt. Die Patrouille hatte das Schiff fast entzweigeschossen, trotzdem hatte es sich noch bis Sicos geschleppt. Maltzo und elf seiner Leute waren dem Inferno entgangen. Der Rest der Besatzung, fünfzig an der Zahl, war umgekommen.

Isit selbst hatte die Untersuchung des Falles geleitet. In einem Versteck des Schiffes wurden mehr als vierzig Tonnen Molkex gefunden, jene rätselhafte Substanz, der die Blues ihre Vormachtstellung in der Osthälfte der Milchstraße verdankten. Die Aussagen der überlebenden Springer hatten allen Untersuchungen standgehalten. Isit war schließlich selbst dafür eingetreten, dass Maltzo und seine Leute nach Plophos gebracht würden. Man stellte ihnen ein weitläufiges Wohnhaus zur Verfügung und kaufte ihnen die Molkex-Ladung zu einem angemessenen Preis ab. Mit Maltzo wurde ein Vertrag geschlossen, wonach er sich verpflichtete, der Regierung von Plophos während eines angemessenen Zeitraums weiteres Molkex zu beschaffen.

Maltzo unterzeichnete den Vertrag, dann geriet er mit seinen Leuten irgendwo in einer üblen Spelunke in eine Schlägerei und wurde erschossen. Mit ihm starben zwei seiner Männer. Ein anderer Springer übernahm Maltzos Stelle, ein kleiner schwarzhaariger Mann namens Kural. Er versprach, den Vertrag einzuhalten und setzte seine Unterschrift neben die des verstorbenen Maltzo. Kural war offensichtlich dabei, die erste Expedition zur Beschaffung

von Molkex vorzubereiten. Molkex war kriegswichtig im Sinne der augenblicklichen plophosischen Politik.

Wenn Isit die Springer vor den Kopf stieß, konnte Kural einen Winkelzug finden, der den Vertrag außer Kraft setzte. Plophos musste das Molkex dann durch Mittelsmänner auf den Welten des Imperiums zu einem wesentlich höherem Preis einkaufen.

Nein, das konnte sich Plophos nicht leisten. Isit fragte sich, wie, zum Donnerwetter, der Obmann sich seine Aktion gegen die neun Springer vorgestellt hatte.

Er entschloss sich, den Fremden einen Besuch abzustatten.

Kel Bassa schlug die Augen auf. Sein erster Gedanke war, dass es eigentlich gar keine Augen zum Aufmachen mehr geben dürfte. Jemand hatte ihn gefangen und irgendwo festgebunden. Er war aber zur Injektion des Gegengifts fällig gewesen, und da er die Injektion nicht erhalten hatte, müsste er jetzt eigentlich tot sein.

Verblüfft sah er sich um. Er lag in einem Bett, mit einer Hose bekleidet, den Oberkörper jedoch nackt, und mit einer leichten Decke zugedeckt. Um ihn herum war ein mittelgroßer, in hellen Farben gehaltener Raum. Ein Fenster gab es nicht, aber die leuchtende Decke verbreitete sonnenähnliches Licht. Außer dem Bett entdeckte Kel noch eine Sitzecke mit rundem Tisch und zwei Sesseln, eine Badensche mit verschlossener Milchglastür und einen Wandschrank. Zwei Meter seitlich des Wandschranks gab es eine Tür. Das alles, fand Kel, sah nach Krankenhaus aus.

Er hob den linken Arm und stellte fest, dass man ihm die Uhr gelassen hatte. Es war eine Dienstuhr. Neben dem Ortsdatum zeigte sie auf einem kleinen, weißen Blättchen das Datum gemäß zentraler Zeitrechnung an. Kel las den 1. Juli 2329, zehn Uhr zweiundvierzig.

Der Eindruck, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zugehe, wurde übermächtig in Kel ... gerade als die Tür sich öffnete und ein Riese von einem Mann den Raum betrat.

Er sah Kel wach und lachte ihn an. Sein Lachen hatte einen sympathischen Klang, fand Kel. Als der Riese ihm die Hand hinstreckte, ergriff er sie und schüttelte sie.

»Also wieder ganz da, wie?«, fragte der Hüne mit tiefer Stimme.

»Noch nicht ganz«, antwortete Kel ermattet. »Wo bin ich eigentlich?«

»Hm«, machte der Fremde nachdenklich, »damit wollen wir vielleicht noch ein bisschen warten. Auf jeden Fall bin ich Guri Tetrona, und ich hoffe, Sie fühlen sich wohl.«

»O ja«, versicherte Kel, und ein wenig schüchtern fügte er hinzu: »Bis auf die quälende Frage, ob ich eigentlich noch am Leben bin.«

Guri lachte dröhnend. Ihm gegenüber kam sich Kel wie ein hilfloses Kind vor, obwohl er nicht gerade der Kleinste war. »Sie meinen, wegen der Injektion?«, fragte Guri.

Kel nickte.

»Da machen Sie sich mal keine Sorgen«, riet ihm Guri. »Wir haben dafür gesorgt, dass Sie am Leben bleiben!«

Für Kel war es, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen. Kerzengerade fuhr er in die Höhe und sah den Riesen aus weiten, ungläubigen Augen an. »Sie haben ... Sie besitzen ...«, Kels Stimme überschlug sich, »... ein Gegenmittel?«

Guri bestätigte das ruhig.

»Mann Gottes!«, schrie Kel voller Begeisterung. »Wissen Sie nicht, dass Sie damit ein ganzes Sternenreich in den Händen halten?«

Guri zeigte sich unbeeindruckt. Verwirrung stieg plötzlich in Kel auf. Wer war der Mann, der des Obmanns größtes Geheimnis enträtselt hatte, ohne dabei mit der Wimper zu zucken?

Kel sank in die Kissen zurück. »Wer sind Sie in Wirklichkeit?«, fragte er schwach.

Der Riese machte eine spöttische Verbeugung. »Wie gesagt ... Guri Tetrona, Major der Raumflotte des Solaren Imperiums.«

Kel Bassa schloss die Augen. »Ja, dann allerdings ...«, murmelte er verstört.

Eine Viertelstunde später saß Guri Tetrona, der ehemalige Springer-Patriarch Maltzo, mit zweien seiner Offiziere in seinem eigenen Wohnraum beisammen. Die beiden Offiziere waren Wilbro Hudson und Fann Perrigan. Sie waren die Männer, die während des Streits in der Kneipe angeblich mit Maltzo zusammen getötet worden waren.

Guris Wohnraum befand sich – wie übrigens alle anderen Wohnräume und auch das Krankenzimmer, in dem Kel Bassa sich soeben von seinem Schreck erholte – im Innern des Bergstützpunkts, der unweit von New Taylor, der Hauptstadt von Plophos, vor geraumer Zeit von einem terranischen Geheimdienstmann namens Arthur Konstantin angelegt worden war. Der Stützpunkt war eine kleine Stadt für sich. Er enthielt Lagerräume mit Lebensmittelvorräten und Instrumenten, eine Garage mit Gleitfahrzeugen und überhaupt alle möglichen Dinge, die ein terranisches Einsatzkommando für ein Unternehmen auf einer feindlichen Welt gebrauchen konnte.

Guris Wohnraum konnte keinen Anspruch darauf erheben, schön eingerichtet zu sein. Ein Bett war mit mehr Hast als Sinn für Symmetrie in eine Ecke geschoben worden. Der runde Tisch stand in der Mitte des Zimmers, wo er jedem im Weg war – nur weil Guri fest daran glaubte, dass ein Tisch in die Mitte des Zimmers gehörte. Auf einem der beiden Sessel lag schmutzige Wäsche und sonstiger Krimskrums, so dass Wilbro sich hatte auf die Tischkante setzen müssen. Die Glastür zur Badenische stand offen, und eine Dose Seifenspray war bis zur Schwelle gerollt.

Guri Tetrona saß auf dem Bett, und seine Stimme dröhnte: »Wir schlagen sofort los! Und zwar fangen wir gleich ganz oben an.«

Wilbro und Fann sahen ihn erstaunt an. Fanns Erstaunen schlug jedoch rasch in Begeisterung um. Er ließ die Hand klatschend auf den Tisch fallen und rief: »Vorzügliche Idee, Chef! Wir fangen ganz oben an.«

Guri verzog das Gesicht und schaute Wilbro auffordernd an. »Was hältst du davon?«

Wilbro war ein Mann, der mit seinem mürrischen Gesicht und dem dünnen grauen Haar zehn Jahre älter aussah, als er in Wirklichkeit war. »Ich weiß überhaupt nicht, wovon ihr redet«, behauptete er.

Guri wies mit dem Daumen auf Fann. »Lass dir's von ihm erklären.«

Fann räusperte sich. Er war ein hochgeschossener junger Mann, der gern viel redete, meistens nervös war und im großen und ganzen auf den ersten Blick einen fast lächerlichen Eindruck machte.

»Naja ...«, begann er zögernd, »wie gesagt, wir fangen ganz oben an.«

Guri schüttelte den Kopf. »Warum hältst du nicht den Mund, wenn du nicht weißt, worum's geht«, knurrte er. »Also ... nach den Ermittlungen, die wir bisher angestellt haben, reicht die heimliche Feindschaft gegen den Obmann bis in die höchsten Spitzen der Beamtenhierarchie hinauf. Wir haben zwei Monate lang Daten gesammelt und ausgewertet. Ihr erinnert euch, dass wir ursprünglich beabsichtigten, den Apparat des Geheimdienstes von unten her aufzurollen. Wir wollten erst die geringeren Leute schnappen, ihnen das Gegengift geben, sie heilen und womöglich wieder entlassen. Dieses Vorgehen hätte uns eine Menge Zeit gekostet. Wir wissen jetzt von einem wichtigen Mann, dass er ein erbitterter Gegner des Obmanns sein muss, obwohl er nach außen hin davon nichts merken lässt. Unsere Psychologen haben das

aufgestöbert und sich ihre Ermittlungen von der Positronik bestätigen lassen. Wenn nicht die ganze Wissenschaft der Psychologie von falschen Voraussetzungen ausgeht, bedarf es bei diesem Mann nur eines schwachen Anstoßes, um ihn auf unsere Seite zu bringen.«

Fann rutschte in seinem Sessel hin und her. Wilbro sah Guri reglos an, nur seine Augen hatten ein wenig zu leuchten angefangen.

»Wer ist das, Chef?«, fragte Fann, der seine Neugier nicht mehr länger zügeln konnte.

»Isit Huran, der Chef des Geheimdienstes.«

Fann gab ein glucksendes Geräusch von sich.

»Du spinnst«, sagte Wilbro aus vollem Herzen.

2.

Aus irgendeinem Grund waren Isit Huran die Springer sympathisch. Er hatte darüber nachgedacht, was dieses Empfinden verursachen mochte. Aber das einzige, was er finden konnte, war die Unabhängigkeit dieser neun Leute vom politischen Protokoll auf Plophos und ihre völlige Verständnislosigkeit für den Personenkult, den Iratio Hondro trieb. Vielleicht war es das, was ihn mit ihnen verband. Bislang hatte er es allerdings verstanden, seine Sympathie zu verbergen. Die Springer hatten die ganze Skala der Methoden kennengelernt, mit denen sich Plophos gegen unerwünschte Eindringlinge wehrte. Kein einziges Mal hatte Isit sein Mitgefühl durchblicken lassen.

Er hatte es auch heute nicht vor, obwohl er sich mit ungewöhnlich schwacher Bedeckung zum Haus der Fremden begab. Außer dem Chauffeur seines Gleitwagens hatte er nur noch einen jungen Captain bei sich, der sich in der Gegenwart des mächtigen Geheimdienstchefs offenbar alles andere als wohl fühlte. Allerdings trug Isit ein kleines Alarmgerät, mit dem er jederzeit die Zentrale darauf aufmerksam machen konnte, dass er sich in Gefahr befände.

Der Wagen hielt vor dem Haupteingang des großen Hauses. Vor Isit her schritt der junge Offizier durch ein Gartentor, ging eine Reihe altmodischer Stufen hinauf und betätigte den Summerknopf, der zur rechten Hand des schweren Portals angebracht war.

Ein Flügel des Portals öffnete sich. Ein wenig unsicher schaute Isits Eskorte in das Halbdunkel der Eingangshalle.

»Gehen Sie nur«, riet ihm Isit. »Es gehört nicht zu den Gewohnheiten dieser Leute, Besucher an der Tür zu empfangen.«

Der Offizier betrat die Halle. Isit folgte ihm in gebührendem Abstand. Es belustigte ihn, zu sehen, wie der junge Mann die rechte Hand ständig in der Nähe der Waffentasche hielt. Die Sache war ihm ganz offensichtlich nicht geheuer.

Vom Hintergrund der Halle aus führten zwei mächtige, geschwungene Rolltreppen links und rechts zur ersten Etage hinauf. In der Rückwand gab es ein zweites Portal, kaum kleiner als das, durch das Isit hereingekommen war. Dahinter lagen die Korridore und Wohnräume des Erdgeschosses, wie er wusste.

Jemand kam in weiten Sprüngen die linke Rolltreppe herunter. Isit erkannte den kleinen, schwarzhaarigen Springer, der jetzt die Gruppe leitete. Kural seinerseits erkannte den Chef des Geheimdienstes und blieb am Fuß der Treppe stehen.

»Was für Sorgen hat der Obmann jetzt schon wieder?«, fragte er grob.

Isit beobachtete, wie sein Begleiter zusammenzuckte. Er fing an zu lachen. »Keine«, antwortete er heiter. »Ich komme nur, um einen privaten Besuch abzustatten.«

Kural grinste so, dass die weißen Zähne zu sehen waren. »Wer glaubt Ihnen das?«

Der junge Offizier wandte sich an Isit. »Sir ...«, schnappte er, »wenn Sie wünschen ...«

Isit winkte ab. »Ich wünsche nicht«, unterbrach er. »Ich halte es für am besten, Captain, wenn Sie sich hier irgendwo niederließen und auf meine Rückkehr warteten. Ich bin sicher«, er machte eine leichte, spöttische Verneigung zu Kural hin, »dass unser Gastgeber einen bequemeren Raum finden wird, in dem er sich inzwischen mit mir unterhalten kann.«

Kural machte keineswegs den Eindruck, als sei er von der Idee begeistert. Aber schließlich öffnete er die große Tür in der Rückwand der Halle und ließ Isit eintreten. Der junge Captain blieb in der Halle zurück, verwirrt und mit

dem Gefühl, er sei unversehens in eine Zirkusvorstellung geraten. Wie konnte der Springer es wagen, den Chef des Geheimdienstes auf diese Weise zu behandeln? Wie war es möglich, dass Isit Huran sich die Behandlung gefallen ließ?

Des jungen Mannes Erregung ebhte allmählich ab. Er hatte noch nie in seinem Leben Kontakt mit Fremden gehabt, und er redete sich ein, dass im Umgang mit ihnen andere Regeln gälten. Er sah sich um und fand unter den vielen merkwürdigen Möbelstücken, die die Halle zierten, eines, das halbwegs bequem aussah. Er ließ sich darauf nieder und versuchte, sich zu entspannen.

Die Hand allerdings hielt er immer noch in der Nähe der Waffentasche.

Auf dem kleinen Bildschirm war Guri Tetronas grobgeschnittenes, breitflächiges Gesicht zu sehen. Guri sprach über die Reste des Mikrokom-Verteilernetzes, die aus Arthur Konstantins Tagen in die Gegenwart herübergerettet worden waren.

»Hast du das alles verstanden, Terry?«, fragte Guri.

Terry Simmons, ein braunhaariges Geschöpf, dessen vollendete Gestalt noch nicht einmal die formlose Springer-Toga etwas anhaben konnte, schüttelte den Kopf und blitzte Guri zornig an.

»Nein«, fauchte sie. »Und ich behaupte immer noch, ihr seid entweder übergeschnappt in eurer Felsenwüste da draußen, oder bei der Positronik sind ein paar Schrauben locker.«

Guri blieb gelassen. »Also gut«, knurrte er, »dann machen wir's eben anders. Hör gut zu: Du oder eine der anderen nimmt das übermittelte Material an sich und leitet es Isit Huran zu. Diese Zuleitung hat so zu erfolgen, dass Isit Huran im Augenblick der Einsichtnahme mit den vereinbarten Methoden überwacht werden kann. Die Sache eilt, und ich erwarte die Vollzugsmeldung in kürzester Zeit.

Curd wird inzwischen weitere Anweisungen erhalten. Ist das klar?«

Terry hielt sich die Hände gegen die Ohren. »Das hast du schon mal gesagt«, protestierte sie.

»Ja, aber diesmal ist es ein Befehl!«, schrie Guri zornig und unterbrach die Verbindung.

Verblüfft schaute Terry eine Zeitlang den stummen Empfänger an, dann schaltete sie ihn aus. Sie ging zum Fenster des geräumigen Zimmers und sah hinaus.

Es wird also ernst, dachte sie. Nicht so nach und nach, wie wir es zuerst vorhatten, sondern auf einmal, mit einem Schlag. Sie wollen gleich bei dem zweiten Mann auf Plophos anfangen.

Links neben dem Fenster stand ein kleiner Tisch. Auf dem Tisch lag das Paket, das heute morgen von einem Boten gebracht worden war. Terry kannte den Inhalt des Pakets. Es war das Material, das Isit Huran zugestellt werden sollte.

Isit Huran war unten im Erdgeschoss und unterhielt sich mit Curd. Die Vorbereitungen für die Überwachung ließen sich in wenigen Sekunden treffen. Curd brauchte nicht einmal davon zu erfahren. Alles war so vorbereitet, dass die Situation sich selbst steuerte. Außerdem war Curd ein intelligenter Mann. Er würde wissen, was er zu sagen hatte. Seine Informationen konnte er später einholen.

Terry Simmons, Spezialistin der Terranischen Abwehr, der Plophosischen Polizei dagegen unter dem Namen Malita und als Angehörige der Sippe des Springers Maltzo bekannt, machte sich daran, den ersten großen Schritt zur Beseitigung der Diktatur auf Plophos vorzubereiten.

»Sie haben jetzt genug von meinem Kaffee getrunken«, bemerkte Kural ungnädig. »Wollen Sie mir nicht endlich sagen, weswegen Sie hier sind?«

Der Raum, in dem die Unterhaltung stattfand, wäre behaglich gewesen, wenn die Springer ihn nicht nach

ihrem eigenen, exotischen Geschmack eingerichtet hätten. Die schweren Vorhänge ließen nur Spalten der großen Fenster offen, und die hochlehnigen, steilen Sessel und Chaiselongues vermittelten den Eindruck eines Museums. Der Raum lag auf gleichem Niveau mit dem Garten hinter dem Haus, und die blühenden Spitzen der Büsche lugten durch die Fensterspalte herein.

»Schön haben Sie es hier«, sagte Isit nachdenklich.

»Ja, das verdanken wir Ihrem Obmann«, knurrte Kural.
»Was weiter?«

Isit lächelte und wandte seine Aufmerksamkeit voll dem kleinen Springer zu. »Was machen Ihre Vorbereitungen zur ersten Molkek-Expedition?«, fragte er.

Kural winkte ab. »Nein, das ist es auch nicht«, entgegnete er ärgerlich. »Dazu brauchen Sie nur auf den Raumhafen zu gehen und sich zu erkundigen. Sie wissen so gut wie ich, dass wir in etwa vier Wochen startbereit sein werden.«

Isit nickte. Kural lag eine weitere Frage auf der Zunge, aber bevor er sie aussprechen konnte, öffnete sich die Tür. Eine junge Frau trat ein. Isit kannte sie. Es war Malita, eine der drei Frauen, die zur Gruppe der Springer gehörten. Malita war ein wenig größer als Kural. Sie sah aus, als hätte sie gerade ihren siebzehnten Geburtstag gefeiert. Aber ihr Blick wirkte reifer, und im Übrigen kannte man sich bei den Springern nie so richtig aus. Auf jeden Fall war sie schön, daran bestand kein Zweifel.

Malita hielt ein kleines Paket in der Hand und ging damit geradewegs auf Kural zu. Sie sprach zu ihm in einer Sprache, die Isit nicht kannte. Misstrauen regte sich in ihm. Aber er besaß weder ein Gerät, mit dem er die Unterhaltung hätte aufzeichnen können, noch konnte er den Springern verbieten, sich einer der vielen fremden Sprachen zu bedienen, die sie beherrschten.

Es erschien ihm, als wäre Kural von dem, was Malita ihm zu sagen hatte, aufs höchste überrascht. Die Springerin

fügte daraufhin noch drei oder vier Worte hinzu, da zuckte Kural mit den Schultern und gab sich offenbar geschlagen. Er nahm das Paket an sich. Malita sah Isit unfreundlich an und ging wieder hinaus.

Stille herrschte in dem geräumigen Zimmer. Kural betrachtete das Paket, das er im Schoß hielt. Schließlich hob er den Blick, und Isit war überrascht, ein kleines, spöttisches Lächeln zu sehen, das ohne Zweifel für ihn gedacht war.

Der kleine Springer stand auf. »Hier ist etwas für Sie«, sagte er und warf Isit das Paket zu.

Er kehrte zu seinem Sessel zurück, langte zu dem Tisch hinüber, der neben dem Sessel stand, und drückte auf einer Schaltleiste ein paar Knöpfe. Auf einem Säulentisch in der Mitte des Raumes öffnete sich eine Klappe, und ein quaderförmiges Gerät kam zum Vorschein. Isit ließ sich davon nicht beirren. Er öffnete das Paket, wobei er sorgfältig registrierte, dass es schon einmal geöffnet worden war, und musterte den Inhalt. Es handelte sich um nichts weiter als eine kleine Bildbandspule. Isit besah sie von allen Seiten und überzeugte sich, dass sie einen unverdächtigen Eindruck machte.

»Das Gerät dort ist auf Terra eingestellt«, sagte Kural. »Sie können es selbst bedienen.«

Isit stand auf und ging zu dem Tisch hinüber. Die Bedienungsweise des Bildbandgerätes war ihm bekannt. Er legte die kleine Spule ein und drückte den Startknopf. Der Bildschirm auf der Deckplatte des Instruments leuchtete auf.

Eine Stimme begann zu sprechen: »Erster Juli zweitausenddreihundertneunundzwanzig, elf Uhr dreißig nach zentraler Zeitrechnung. Über New Taylor hat vor etwa zehn Minuten ein für die Jahreszeit völlig ungewöhnlicher Regenfall eingesetzt.« Isit horchte auf. Das war gestern gewesen. Der Regen hatte alle Wetterprognosen umgeworfen. In diesen Monaten hatte es über New Taylor